

Aus dem Deutschen Museum in München

Autor(en): **Greinacher, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **8 (1911)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

quicklichen Streit zu einer Angelegenheit der Bewunderung erhoben, dem Wege durch den vielgeschwätigen Mund ein stilles Versenken vor einer Offenbarung vorgezogen. Und dafür sei ihm Dank gezollt.

Aus der Kalamität der großen Ausstellungen heraus helfen die Sonder-Ausstellungen, Privatsammlungen wie rettendes Neuland. In München sind es besonders die beiden Galerien Brakl und Thannhauser. Während in diesem Jahre der Glaspalast zwei Säle der „Scholle“ enthält, waren Werke dieser Künstler im Vorjahre nur bei Brakl in einer schönen Auswahl zu treffen. Die Verbindung von Raumkunst (Emanuel von Seidl) mit den Tendenzen einer Galerie bietet manche Annehmlichkeit und kommt in der abgeschlossenen, ruhigen Wirkung, die den „Kampf ums Dasein“ der vollbesetzten Galeriewand ausschließt, auch den meisten, besonders den intimen Werken zugute.

Brakl zeigte neben Putz die beiden Erler, dann Osswald, besonders schöne Püttner (einige seiner Fastnachtsbilder), daneben eine stattliche Reihe fabelhaft keck hingetzter Kley-Zeichnungen, Studien, deren Verwandte wir schon in Reproduktionen der „Jugend“, des „Simplizissimus“ bewunderten.

Die moderne Galerie (Thannhauser) ist nach ähnlichen raumkünstlerischen Gesichtspunkten (Architekt Paul Wenz) ausgebaut. In einem Teile der obern Räume kamen neben Uhde (eine kleinere Fassung der religiösen Szene, „Lasset die Kindlein zu mir kommen“) zwei packende van Goghs (blühende Oliven von Arles) eine Auswahl an Werken Ferdinand Hodlers zur Ausstellung. Darunter als größtes Stück die „Empfindung“ nebst einigen Studien zu diesem und andern symbolischen Werken. Nebeneinandergestellt, jede auf denkbar kleinstem Raume, die wuchtigen Szenen von Näfels, Sempach, den Uli Rotach (wohl fälschlich in der Presse als Morgarten benannt). Nach schönen Werken früherer Perioden dann wieder eine Skizze zum Mähder, dessen vollendete Gestaltung wir in der sichern Raumaufteilung, in der Farbenfülle vor einigen Wochen in Winterthur bewunderten. An einer Rückwand, schon durch die Flucht vieler Zimmer hindurch unsere Blicke fesselnd, steht eine lebensgroße Figur zum Jenabild, jener Jüngling, der in der Hast des Aufbruches den Tornister auf den Rücken ladet. Eine Meisterung des Anatomischen, die gesamte Spannung des Augenblicks in die Darstellung der Gelenke gelegt, als Inbegriff einer innern Konzentration, ein Problem, das hier gelöst, im Holzhauer in seinen verschiedensten Variationen zum höchsten Ausdruck gesteigert ist.

BERN

HERMANN RÖTHLISBERGER



AUS DEM DEUTSCHEN MUSEUM IN MÜNCHEN

Seit etwa drei Jahren ist München um ein neuartiges, gewaltiges Monument reicher geworden, welches diese Stadt, die ja schon durch die fruchtbare Pflege der Künste zu den auserwählten gehört, nun auch zu einem Mittelpunkt der exakten Naturwissenschaften zu machen verspricht. München hat sich im „Deutschen Museum“ nichts Geringeres zum Ziel gesetzt, als die gesamte Entwicklung der Naturwissenschaft und Technik vom Anfang

bis zur Gegenwart durch eine einzig dastehende Sammlung von Apparaten darzustellen. Das Originelle dieses Museums besteht nun darin, dass nicht nur das Historische der Entwicklung vor Augen geführt, sondern auch unser gegenwärtiges Wissen auf anschauliche und in jedermann zugänglicher Weise vermittelt wird. Die Apparate sollten nicht nur besichtigt und beschrieben werden, nein, man sollte sie selbst handhaben dürfen, die Experimente, die man sonst nur in Schulen und Experimentalvorträgen, und da auch oft nur in mangelhafter Ausführung, sehen kann, die sollte sich jeder selbst vormachen können. Wohl gibt es vereinzelt Institute, wie die Urania in Berlin, welche ein Experimentalkabinett aufweisen, und welche die Inangasetzung von Apparaten dem Publikum gestatten, ein Unternehmen in der großartigen und gediegenen Art des Deutschen Museums aber lässt alle bisherigen Anstrengungen dieser Art weit hinter sich.

Dazu ist das gegenwärtige Unternehmen noch nicht mal in seiner definitiven Gestalt. Das frühere Nationalmuseum, sowie die ehemalige Isarkaserne sind nur die provisorischen Räume für das künftige Museum. Gegenwärtig wird der definitive Monumentalbau mit einem voraussichtlichen Kostenaufwand von siebeneinhalb Millionen Mark auf der Insel an der Isarbrücke erst gebaut.

Als ich gelegentlich meiner Reise an die Naturforscherversammlung in Salzburg auch das Deutsche Museum besuchte, interessierte mich vor allem die Einrichtung der Abteilung Physik.

Um nun ein Bild von der Art und Weise der Einrichtung und der Vielseitigkeit des Gebotenen zu geben, möchte ich wenigstens einiges darüber berichten. Zugleich möge man daraus auf die analoge Ausgestaltung der übrigen Zweige der Naturwissenschaften schließen. Freilich kann ich auch aus der Abteilung Physik nur eine kleine Auswahl, wie sie mir gerade von allgemeinerem Interesse erscheint, geben. Namentlich möchte ich auf die Vorführungen hinweisen, welche sich jeder Besucher selbst machen kann, und die ja gerade den besonderen Reiz dieses neuartigen Museums ausmachen. Während man sonst nur den stereotypen Tafeln: „Nicht berühren“ begegnet, sind diese Verbote hier auf ein Mindestmaß beschränkt. Im Gegenteil, man trifft Schritt auf Schritt Anweisungen, wie man die Experimente machen soll, und was diese uns lehren.

Begeben wir uns also, um zur Physik zu gelangen, gleich in das erste Stockwerk der Abteilung I (Maximilianstraße), so gelangen wir zunächst in den Saal der *Astronomie*.

Bewegliche Modelle, die uns die Bewegung des Planetensystems versinnbildlichen, astronomische Uhren, moderne Refraktoren, alte und neue Instrumente jeder Art nehmen uns gefangen, so dass wir uns gern erst hier etwas aufhalten. Nachdem wir unter anderem in die alten *Newtonschen* Spiegelteleskope, wie sie ja von jedem elementaren Physikunterricht her bekannt sind, geguckt haben, begeben wir uns weiter in den Saal für *Geodäsie* (Erdmessung) und weiter in den Raum für mathematische Modelle. Vor allem gefiel mir die eben so einfache als hübsche Anordnung, welche jedermann die Zeichnung einer Ellipse und Hyperbel gestattet. Für den Interessenten von großem Wert sind ferner die Apparate zur automatischen Ausmessung beliebiger Flächen (Planimeter, Integratoren). Äußerst reichhaltig ist das Demonstrationsmaterial im folgenden, der *Mechanik* gewidmeten Saal.

Hier kann sich jedermann durch eigene Versuche von den Grundgesetzen der Mechanik überzeugen; vom Hebelgesetz und seinen vielfachen Anwendungen, zum Beispiel den verschiedenen Arten Flaschenzügen. Neben den statischen Aufgaben (Gleichgewicht auf einer schiefen Ebene, Gleichgewicht von Kräften) finden sich die interessantesten Versuche über den Fall der Körper, unter anderem die *Atwoodsche* Fallmaschine. Folgen mehrere Apparate zur Demonstration der Zentrifugalbeschleunigung. An der Zentrifugalmaschine demonstriert man sich die Abplattung der Erde. Nebenan steht eine à la looping the loop gekrümmte Schleife. Eine herabrollende, der Bahn folgende Kugel zeigt die Aufhebung der Schwere durch die Zentrifugalkraft.

Solche Experimente sind zweifellos sehr lehrreich, sofern man sich ihren physikalischen Inhalt vergegenwärtigt, es ist jedoch zu bemerken, dass sie leider ebensogut zur Spielerei herabsinken können. Diese offenbare Schattenseite der Autodemonstrationen lässt sich nun zwar wohl kaum ganz vermeiden, dürfte jedoch durch möglichst zahlreiche, leicht verständliche Erklärungen bedeutend vermindert werden.

Gehen wir zu den nächsten Modellen, die uns die Gesetze beim Stoß elastischer Kugeln vergegenwärtigen und schließlich zu den äußerst lehrreichen Vakuum-Experimenten. Nachdem wir zunächst die ungefügten Originalapparate *Guerickes*, des Erfinders der Luftpumpe, angestaunt haben, machen wir uns an einige mit unsern heutigen Hilfsmitteln so einfachen Experimente. Wir demonstrieren uns, dass schwere und leichte Körper in einer luftleer gemachten Glasröhre gleich schnell fallen. Dann überzeugen wir uns von der Tatsache, dass die Ausbreitung des Schalles an das Vorhandensein der Luft gebunden ist. Dies geschieht durch das bekannte Experiment mit der elektrischen Klingel, die man einmal in der luftgefüllten und einmal in der luftleeren Glasglocke ertönen lässt. In letzterem Falle hört man beinahe gar nichts mehr. Besonders instruktiv ist die Nachbildung des ursprünglichen *Guerickeschen* Originalversuchs mit den Magdeburger Halbkugeln. Man kann sich hier selbst von der gewaltigen Kraft des Luftdrucks überzeugen.

Erwähnen wir noch kurz, dass auch ein Experiment, um den Auftrieb in Luft zu zeigen (Prinzip des Luftballons), eingerichtet ist, und begeben wir uns dann zur Hydromechanik, wo wir uns an den hübschen *Plateauschen* Seifenblasenfiguren erfreuen. Hier wird ferner die Abnahme des hydrostatischen Drucks bei der Bewegung des Wassers in Röhren gezeigt, ferner der hydrostatische Druck selbst durch das *Segnersche* Wasserrad veranschaulicht.

An diese reichhaltige Sammlung reiht sich nun in zwei besonderen Sälen die *ältere* und *neuere Optik* an. Es kommen zunächst die Spiegelgesetze, wobei auch die bekannten Scherze mit Zylinder- und Kegelspiegeln nicht fehlen. Sodann sieht man sich die Wirkungsweise der ältern optischen Apparate an, als da sind: Lochkamera, Mikroskope, Camera obscura, und gelangt sodann zur Vorführung der optischen Brechungsgesetze. Da ist auch ein Apparat, wo man sich selbst einen Lichtstrahl in ein Spektrum zerlegt, und dann die Wiedervereinigung sämtlicher Spektralfarben zu Weiß ausführen kann. Instruktiv ist die Demonstration der Linsengesetze aufgestellt. Wir werden da nicht nur über die gewöhnliche Wirkungsweise der Linsen, die

ja eine so hervorragende Rolle bei allen optischen Apparaten spielen, unterrichtet, wir erfahren auch von der Korrektur der Linsenfehler, wie der sphärischen und chromatischen Aberration. Die Totalreflexion des Lichts wird an einer gewundenen Glasstange gezeigt, die das Licht, das am einen Ende hineingesandt wird, am andern vollständig wieder herausgibt (Prinzip der Beleuchtung von Wasserkünsten von innen heraus!).

Allgemeines Interesse verdient ferner die Demonstration der Augenfehler, deren Korrektur man sich durch das Einschreiben passender Linsen selbst vormachen kann. Die Wirkungsweise des *Helmholtz*schen Augenspiegels ist ebenfalls an einem besondern Augenmodell zu sehen. Über die Natur des Sehens orientieren ferner die lehrreichen Experimente über Nachfarben, dann die vielen stroboskopischen Versuche.

Nach diesen leicht verständlichen Vorführungen folgen die schwierigen Gebiete aus der Optik. So reizend diese für den einigermaßen physikalisch Gebildeten sind, so wenig Verständnis und Würdigung werden sie von einem nicht instruierten Publikum finden, so dass gar viele achtlos an diesem physikalischen Schmuckkästchen vorbeigehen. Ich erwähne hier wenigstens die Vorführung der Interferenzstreifen, die Beugung durch aller Arten Öffnungen; ferner die Wirkungsweise der Turmalinzange, des *Nicol*schen Prismas. Besonders hübsch ist die Vorführung der Figuren gepresster Gläser am Polarisationsapparat.

Ein paar Schritte weiter wird man über die Methoden der Spektralanalyse aufgeklärt. Man färbt sich eine Bunsenflamme, im einen Fall mit Natrium-, im andern mit Lithiumsalz, und besieht sich im geradsichtigen Spektroskop die charakteristischen Spektrallinien. Neben diesen Emissionsspektren kommen auch die Absorptionsspektren zur Anschauung. Besieht man sich das gewöhnliche Spektrum einer Lichtquelle und bringt einen absorbierenden Körper dazwischen, so erscheinen dunkle Linien im Spektrum (Absorptionslinien). Von den weiteren Vorführungen nenne ich etwa noch die Fluoreszenz- und Phosphoreszenzerscheinungen, die man sich an den verschiedenen, durch intensives Licht bestrahlten Substanzen vormacht.

Der nächste Saal ist der *Wärmelehre* gewidmet. Die interessanten Experimente mit flüssiger Luft, die jedermann selbst ausführen kann, wiegen das gegenwärtig nur spärliche Vorhandensein von Demonstrationen in dieser Abteilung wohl auf. Man taucht ein Gefäß mit Quecksilber in ein *Dewar*-gefäß mit flüssiger Luft ein, und beobachtet, dass beim Herausnehmen das Metall fest geworden ist. In einem andern Gläschen befindet sich gasförmige und daher unsichtbare Kohlensäure, beim Herausziehen hat sich weiße, feste Kohlensäure abgelagert.

Um das Verständnis der akustischen und elektrischen Wellen zu vermitteln, ist nun ein besonderer Saal für Wellenlehre eingerichtet. Wir sehen da mehrere Wellenmaschinen zur Demonstration der Ausbreitung von Wellen, ferner die gekoppelten Pendel, wobei ein Pendel abwechselnd seine Bewegung auf das andere überträgt (Analogon zu der Übertragung elektrischer Energie von einem Schwingungskreis zum andern in der drahtlosen Telegraphie).

Sehr nett sind die *Lissajous*schen Figuren, die man sich durch die Bewegung eigens aufgehängter Pendel vergegenwärtigt.

Die Pendel tragen kleine Gefäße, welche durch den aus einer kleinen Öffnung ausfließenden feinen Sand die Figuren auf eine horizontale Tafel zeichnen.

Sehr reichhaltig sind die sich daran anschließenden *akustischen Versuche*. Leider war während meines Dortseins die Abteilung gerade in der Umänderung begriffen. In Betrieb war jedoch ein prachtvoller *Königscher* Apparat zur Analyse der Klänge (Königsche Flämmchen mit rotierendem Spiegel). Aufgestellt sind ferner „singende Flammen“, die man durch Überschieben von Glasröhrchen zum Tönen bringt und die durch ihre Abstimmung zum Dur-Akkord einen gar musikalischen Eindruck machen. Die Gesetze der Tonerregung sind den zahlreich aufgestellten Saitenapparaten (Monochorde), Pfeifen, eingespannten Stäben usw. zu entnehmen. Natürlich fehlen auch die berühmten Versuche der *Kundtschen* Staubfiguren nicht, die in der damals in Aufstellung begriffenen, von *Rubens* modifizierten Ausführung der Flammenröhre eine äußerst demonstrative Form bekommen werden. Die Reflexion des Schalles wird in anziehender Weise mit zwei Hohlspiegeln und einer Taschenuhr gezeigt. Während sich im Brennpunkt des einen Spiegels in größerer Entfernung die Uhr befindet, hört man im Brennpunkt des andern das laute Ticken derselben (Prinzip der sogenannten Flüstergewölbe). Die durchaus analoge Reflexion beziehungsweise Wiedervereinigung elektrischer Wellen wird gleich daneben gezeigt. Im einen Hohlspiegel erregt man elektrische Funken, von welchen aus nun die *Hertzschen* Strahlen elektrischer Kraft gehen. Im andern kommen sie zur Wiedervereinigung und bringen einen Kohärer mit elektrischer Klingel zum Ansprechen.

Während schon diese Versuche uns mit gerechter Bewunderung erfüllen, folgt nun schließlich noch die reichhaltigste Abteilung, nämlich *Elektrizität* und *Magnetismus*. Hier begegnen wir zunächst der kolossalen Elektrisiermaschine, der sich der Physiker *Ohm* im achtzehnten Jahrhundert bediente. Reizende elektrostatische Versuche führt man sich dann mit Hilfe einer modernen, automatisch betriebenen Influenz-Elektrisiermaschine vor. Viele ältere und neuere Elektroskope zeigen die Entwicklung der Messung der elektrischen Spannung.

Gar seltsam berührt es, die primitiven *Ohmschen* Originalapparate zu besehen und dabei zu bedenken, dass mit solch einfachen Hilfsmitteln jene heute, die ganze Elektrizität beherrschenden Gesetze zuerst nachgewiesen worden sind. Das gleiche gilt auch von den *Ampèreschen* Originalapparaten. Zahlreiche Modelle zur Demonstration des Elektromagnetismus seien ferner erwähnt, ohne dass wir hier auf Details näher eingehen wollen. Wir versparen dies auf die äußerst interessante Abteilung, welche der modernen Elektrizitätslehre gewidmet ist. Hier sind verschiedene Dunkelkabinette eingerichtet, welche uns die glänzend schönen Entladungen in luftverdünnten Röhren vor Augen führen.

Die ganze Entwicklung von der Geißleröhre bis zur Kathodenstrahlenröhre sehen wir vor uns. Ein Röntgenkabinett erlaubt uns Durchleuchtungen nach Belieben vorzunehmen. Dazu das reichhaltige Material an allerlei Vakuumröhren, zum Teil Originalapparate der betreffenden Forscher (*Röntgen, Goldstein, Braun*). Die ganze Entwicklung dieses modernen Gebiets tritt uns hier in konzentrierter Form vor Augen. Kehren wir nochmals zurück und sehen uns die berühmten *Teslaschen* Versuche an. Hier steht wieder ein Dunkelkabinett, das eine lange Drahtspule (*Seibtsche*) aufweist, aus der die glänzenden Funkenbüschel des Teslatransformators ausströmen. Den Betrieb der modernen Induktoren mit Wehneltunterbrecher zeigt ein beson-

derer Apparat, dessen knatternde Funkenströme weithin durch alle Räume schallen. Inzwischen sind wir an das *v. Walthofensche* Pendel gelangt. Ein massiges Pendel aus Kupfer schwingt zwischen den Polen eines Elektromagneten. Wird dieser erregt, so bleibt das Pendel infolge der in ihm erregten *Foucaultströme* fast momentan stehen. Nebenan gleich macht man sich den *Elihu Thomsonschen* Versuch mit dem Metallring, der durch die Induktion eines Elektromagneten weit in die Höhe geschleudert wird. Die Übertragung elektrischer Energie durch Induktion zeigt ein weiterer Apparat. Entfernt man die mit einem Glühlämpchen verbundene Spule, so erlischt das Lämpchen (Prinzip des Wechselstromtransformators), beim Heranbringen leuchtet es wieder auf.

Bevor wir in den nächsten Saal treten, bemerken wir plötzlich einen auf hohem Sockel angebrachten Apparat. Auf diesen kommt ein heller Lichtstrahl zu. Wer dächte, dass dieser lautlose Lichtstrahl sprechen und singen kann? Indes befindet sich an dem Apparat eine lichtempfindliche Selenzelle, die durch Vermittlung eines Telephons uns die durch den Lichtstrahl übermittelte Sprache hörbar macht. Auf der andern Seite des Saals befindet sich nämlich ein Sender für elektrische Lichttelephonie, wo die akustischen Töne in Schwankungen der ausgesandten Lichtintensität umgesetzt werden, die nun ihrerseits durch die Selenzelle wieder in Töne zurückverwandelt werden.

Großes historisches Interesse verdienen die Originalapparate von *H. Hertz* und *Feddersen*, während das Radiumkabinett wieder zum aktuellsten gehört. Die Wirkung der Radiumstrahlen ist in den verschiedensten Arten veranschaulicht. Auch eine sogenannte Radiumuhr ist da, das heißt ein Apparat, der durch die Wirkung der Radiumstrahlen tausende von Jahren selbsttätig läuft. Schade, dass das aufgestellte Elektroskop nicht im Gang war.

So gehen wir denn weiter und kommen zum letzten Kapitel, das die Telegraphie umfasst. Hier finden wir *Sömmerings* ersten Telegraphen (1809), die Entwicklung des Zeigertelegraphen, den ersten Schreibtelegraphen *Steinheils* (1836). Es folgen die Morseapparate hinauf bis zu den modernen Typendruckapparaten (*Hughes*) und automatischen Schnelltelegraphen (*Pollak* und *Virag, Siemens*).

Zu den neuesten Darbietungen gehört ferner das Modell der *Kornschen* Fernphotographie. Direkt vorführen kann man sich ferner die Wirkung der *Pupinspulen* bei der Telephonie. Indem solche Drahtspulen in bestimmten Abständen in die Telephonleitungen eingeschaltet werden, wird der Bereich der telephonischen Übertragung um das Vielfache erhöht.

Erwähnen wir noch die Aufstellung zahlreicher Telephonstationen mit Zentralstellen und mit automatischer Verbindung, und ganz zum Schluss noch die Vorführung des *Poulsenschen* Telegraphons. Es ist dies jener Apparat, der den Schall, nicht wie bei den Grammophonen, mechanisch fixiert; sondern magnetisch-elektrische Stromschwankungen, die man durch Ansprechen eines Mikrophons erregt, hinterlassen auf einem langen, vorbeibewegten Eisendraht dauernde magnetische Eindrücke, die man nun umgekehrt wieder in Schall umsetzen kann.

Wohl jeder, der diese erwählte Sammlung mit ihren instruktiven Darbietungen und nicht minder dem imponierenden historischen Gehalt durchwandert hat, wird sich des Eindrucks eines großen Erlebnisses nicht ent-

ziehen können. So wie die Physik, so sind auch Chemie und Technologie, Geologie und Bergwesen, kurz sämtliche Gebiete der Naturwissenschaft und Technik dargestellt. Die Beispiele aus der Physik, so wenig vollständig ich auf sie eingehen konnte, mögen zeigen, welche großzügiger Art dieses Unternehmen ist. Wer sich jedoch über die Reichhaltigkeit des Gebotenen genauer unterrichten will, dem empfehlen wir angelegentlichst den mit reichen Abbildungen, im Verlag von Teubner erschienenen „Führer durch die Sammlungen des Deutschen Museums“.

ZÜRICH

H. GREINACHER



THEATER-IMPRESSIONEN

Die winterliche Theaterzeit bringt uns die Darstellung einer Unzahl alter Werke und die Neuaufführungen, nach denen der Literatur-Neugierige schreit; eine reiche Ernte. Aber jedes neue Stück ist durch ein paar eilige Proben den übermüden Schauspielern abgerungen; zur Reife und Rundung in der Wiedergabe eines Kunstwerks blieb dem Theaterdirektor, der die Menge stets durch Neues ergötzen muss, keine Zeit.

Und darum hat ein jeder am Schluss der Spielzeit das Quantitätstheater, das — nicht durch eigene Schuld — nicht zur Qualität gedeihen kann, herzlich satt, und leicht ist er bereit, bis ans Ende der Welt zu reisen, wenn er erfährt, dass irgendwo man sich die Mühe gibt, ein Kunstwerk wirklich als Kunstwerk, mit Liebe und nach Vollkommenheit strebend, wiederzugeben.

Solch eine Reise lohnte sich wohl nach dem *Theater von Mézières*, einem mächtigen Holzbau in einem kleinen Dörfchen im Jorat, das von Lausanne durch eine kurze Straßenbahnfahrt zu erreichen ist. Hier konnte es jeder Besucher an sich selbst erleben, dass es für unser heutiges Empfinden keine gewaltigere (nicht durch Brutalität, sondern durch edelsten Gefühlsausdruck mächtige) dramatische Musik gibt, als den *Orpheus Christoph von Glucks*. Nach hundertfünfzig Jahren ihres Bestehens legen diese schwellenden Ströme von Tönen in ihren erschütternden Rhythmen sich um unser Herz und zwingen seine Schläge in ihre Bewegung; ein Beweis der ewigen Jugend jeder wahren Kunst. Aber auch nur dann, wenn wohlgeübte Chöre und ein trefflich zusammengefügtes Orchester dem Zauberstab eines reinen Künstlers wie *Gustave Doret* gehorchen, wird eine solche Wirkung möglich sein, die den Orpheus in unserm Gedächtnis unter den ganz wenigen großen künstlerischen Erlebnissen bucht.

In der szenischen Anordnung brachte die Aufführung glücklichste Neuerungen. Vor der eigentlichen Bühne zieht sich stufenförmig eine Vorbühne bis zum Orchester hinunter; mächtige verhängte Tore lassen die Chöre auf sie heraustreten. So bleibt auf der Bühne selbst (die nicht so groß sein darf, dass die einzelnen Künstler auf ihr verschwinden) Raum genug für die Handlung. Die Chöre sind durch den Fluss und die Farbe ihrer griechischen Gewänder, und namentlich durch die große übereinstimmende Gebärde zu zwingender Massenwirkung geeint, dank namentlich der künstlerischen Arbeit von Jean Morax. —

Zweierlei an den Orpheusaufführungen ist mir unbegreiflich geblieben. Ein Schweizer ist der Schöpfer der rhythmischen Landschaft, ein Schweizer,